

Händen gehalten hatte. „Signorina,“ rief er, „dies sind frische, harmlose Blumen, tragt sie um Giovanni Guascontis willen!“

„Vielen Dank, Signor“, erwiderte Beatrices warme Stimme mit fröhlichem, halb kindlichem Ausdruck.

Sie nahm den Strauss von der Erde auf. Es war, als schäme sie sich plötzlich, ihre mädchenhafte Scheu aufzugeben zu haben, um den Gruss eines Fremden zu erwidern, und sie eilte leichtfüßig durch den Garten heimwärts.

Viele Tage mied der junge Mann nach diesem Ereignis das Fenster, das auf Dr. Rappacinis Garten hinabsah. Ihm war, als werde etwas Hässliches, Ungeheuerliches seinen Blick verderben, wenn er dort hinunterblicke. Giovanni fühlte sich irgendwie schuldbewusst.

Guasconti besass kein tiefes Gemüt, doch eine lebhaft Phantasie und ein feuriges, südliches Temperament. Ob nun Beatrice jene furchtbaren Eigenschaften besass oder nicht — den unheilbringenden Hauch, jene Verwandtschaft mit den prachtvollen todbringenden Blumen, deren Zeuge Giovanni gewesen —, sie hatte ein leidenschaftliches Gift in seine Adern gegossen. Es war nicht Liebe, obgleich ihre blühende Schönheit seine Schwäche war. Es war auch nicht Grauen, trotzdem er ihren Geist mit dem nämlichen tödlichen Stoff getränkt glaubte wie ihren Körper. Sein Gefühl war ein Kind beider, der Liebe und des Grauens.

Von da an trieb Unruhe Giovanni durch die Strassen und vor die Tore Paduas. Eines Tages hielt ihn ein stattlicher Herr an.

„Signor Giovanni! Junger Freund,“ rief jener, „haben Sie mich ganz vergessen!“ Es war Baglioni, den Guasconti seit dem ersten Zusammensein aus Besorgnis gemieden hatte, des Professors Klugheit könnte zu tief in seine Geheimnisse hineinschauen.

Während Guasconti sprach, kam ein Herr in Schwarz die Strasse herab, gebeugt und schwach wie ein hinfalliger Mensch. Sein Gesicht war kränklich blass, doch von einem Ausdruck so durchdringender lebendiger Intelligenz erfüllt, dass ein Beobachter leicht die Anzeichen körperlicher Krankheit übersehen konnte und nur diesen Ausdruck geistiger Energie wahrnahm. Als der alte Herr an den beiden vorüberkam, tauschte er mit Baglioni einen kalten, gemessenen Gruss. Dabei richtete er seine Augen fest auf Giovanni, als wolle er irgend etwas erforschen, was ihm schärfster Beachtung wert schien. Es war eine gefahrdrohende Ruhe in diesem Blick, als habe dieser Herr ein rein spekulatives und keinerlei menschliches Interesse an dem jungen Mann.

„Das war Dr. Rappacini,“ flüsterte der Professor, als der Herr in Schwarz vorüber war, „hat er Ihr Gesicht schon früher gesehen? Er hat Sie — er muss Sie schon gesehen haben!“ sagte Baglioni heftig. „Dieser Gelehrte studiert Sie zu irgendeinem Zweck. Den Blick kenne ich von ihm! Dasselbe kalte Leuchten hat er im Gesicht, wenn er sich über einen Vogel, eine Maus, einen Schmetterling beugt, die er bei einem seiner Experimente durch den Duft einer Blüte getötet hat. Ein Blick, klar wie der der Natur, doch ohne ihre Liebeswärme. Signor Giovanni — ich wette mein Leben, dass Sie ein Versuchsobjekt Rappacinis sind!“

„Machen Sie sich lustig über mich?“ rief Giovanni erregt. „Ich, Signor Professor, wäre ein recht widerspenstiges Versuchsobjekt.“

„Geduld“, versetzte der Professor gelassen. „Ich sage dir, mein armer Giovanni, dass Rappacini wissenschaftliches Interesse an dir nimmt. Du bist in furchtbaren Händen. Und diese Signorina Beatrice, welche Rolle spielt sie in diesem Geheimnis?“

Guasconti fand Baglionis Hartnäckigkeit unerträglich. Er eilte davon, ehe ihn der Professor wieder am Arm festhalten konnte. Baglioni sah dem jungen